

dem Forschungsstand ein einprägsames Bild der Wechselwirkung von Dynastie, Politik und Konfession; sie rückt zugleich eine der Weichenstellungen zu künftiger konfessioneller Polarisierung ins rechte Licht.

*Günter Christ*

#### 4. Neuere Kirchengeschichte – Neuzeit

ETIENNE FRANÇOIS: Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648–1806 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg Bd. 33). Sigmaringen: Thorbecke Verlag 1991. 304 S. mit Abb. Ln. DM 68,-.

Der feste Grundsatz frühneuzeitlicher Religionspolitik, daß innerhalb eines Territoriums nur eine Konfession geduldet werden dürfe, wurde in dem Jahrhundert zwischen Reformation und Westfälischem Frieden dem Rechtsanspruch nach nur in wenigen Fällen durchbrochen. Eine Reihe von oberdeutschen Reichsstädten, allen voran die damalige Großstadt Augsburg, bildete dabei in Südwestdeutschland die wichtigste Ausnahme. Die Tolerierung zweier Bekenntnisse, im Augsburger Religionsfrieden von 1555 festgeschrieben, wurde im Westfälischen Frieden in vier Städten (Augsburg, Biberach, Ravensburg, Dinkelsbühl) zur verfassungsrechtlichen Parität erweitert, die beiden Konfessionen, unabhängig vom tatsächlichen Proporz, die gleiche Zahl politischer Ämter garantierte. Die vorliegende Studie von Etienne François, eine 1986 von der Universität Straßburg angenommene Habilitationsschrift, untersucht für die Stadt Augsburg, wie unter diesen rechtlichen Rahmenbedingungen die beiden Konfessionen in den Jahrhunderten zwischen Westfälischem Frieden und dem Ende des Alten Reichs zusammenlebten, wie sie sich voneinander abgrenzten und wie sie ihr Selbstbewußtsein definierten. Während für die Geschichte Augsburgs vor 1648 wichtige Arbeiten vorliegen, war die Erforschung des Zusammenlebens der Konfessionen in der schwäbischen Reichsstadt nach dem Dreißigjährigen Krieg bisher ein absolutes Forschungsdesiderat. François nähert sich von drei Seiten seiner Fragestellung. In einem ersten Abschnitt untersucht er die demographischen Verhältnisse Augsburgs (S. 33–72), anschließend folgt ein Vergleich der sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen der beiden Konfessionen (S. 73–142). In einem dritten Kapitel (S. 143–220), vom Verfasser als kultureller Ansatz bezeichnet, untersucht François an ausgewählten Beispielen das alltägliche Zusammenleben der Konfessionen.

Pest, Belagerungen und militärische Besetzung der Stadt durch schwedische und kaiserliche Truppen hatten die Augsburger Bevölkerung bis 1648 in dramatischer Weise um zwei Drittel auf etwa 16000 Einwohner reduziert. Das »demographische Trauma« (S. 39) der Stadt hatte längerfristig auch für das konfessionelle Verhältnis bedeutende Folgen: Die Katholiken, die vor dem Krieg etwa ein Fünftel der Einwohner ausmachten, steigerten ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung, bis sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Protestanten überflügelten. Nach Ausweis der Kirchenbücher wurden schon seit 1696 mehr katholische als evangelische Kinder in der Stadt getauft, auch die Mehrheit bei den Hochzeiten verschob sich nach 1710 zugunsten der früheren Minderheit. Hinsichtlich der Migrationsbewegungen und der Bevölkerungsstruktur unterschieden sich die beiden Konfessionen zunächst scharf: Dem massiven Zuzug zahlreicher Katholiken aus dem ländlich geprägten Umland stand die Stagnation des protestantischen Bevölkerungsanteils gegenüber, der nur durch Neubürger aus anderen evangelischen Städten aus zum Teil beträchtlicher Entfernung gesichert wurde. Im 18. Jahrhundert übernahmen die beiden Konfessionen die Charakteristika des jeweils anderen Bekenntnisses: Der starke katholische Zuzug schwächte sich ab, das protestantische Einzugsgebiet glich sich in seinen Merkmalen dem der Katholiken an. In wirtschaftlicher Hinsicht durchlebte Augsburg nach 1648 einen Prozeß der Differenzierung und Spezialisierung (gegen die bisherige These vom ökonomischen Niedergang der Reichsstadt): Textilgewerbe, Kunsthandwerk (Buch- und Kunstdruck, Malerei) sowie Handel und Verarbeitung von Edelmetallen (Augsburger Goldschmiedekunst) bestimmten das Wirtschaftsleben. Im Fernhandel dominierten protestantische Familien, jedoch weniger wegen der durch Max Weber postulierten Affinität von Protestantismus und Kapitalismus als vielmehr wegen der dichten familiären Verflechtungen der evangelischen Wirtschaftselite (»networks«), die das Eindringen katholischer Handelshäuser vereitelten (S. 123 f.). Das Augsburger Handwerk stellte sich in komplexer Form konfessionell differenziert dar: Rein katholischen Berufen (zum Beispiel Gärtner) standen ausschließlich protestantische Gewerbe gegenüber (etwa Metzger, Gerber). Der Rückgang evangelischer Handwerker bewirkte eine Konzentration auf weniger Tätigkeiten: Aus dem Textilbereich zogen sich die Protestanten beinahe völlig zurück (Rückgang um

52%), während ihr Anteil im Druckgewerbe konstant blieb. Die Gesellen waren in konfessionell getrennten Bruderschaften organisiert. Obwohl die Kundenkreise konfessionell indifferent waren (so wurde ein Großteil der katholischen Andachtsbilder des Barocks von Protestanten hergestellt), war nach der Einschätzung des Verfassers das Berufsprofil der beiden Bekenntnisse am Ende des 18. Jahrhunderts schärfer geschieden als in den Jahren um 1648. Die von François in Anlehnung an überwindene innerdeutsche Verhältnisse als »unsichtbare Grenze« bezeichnete Trennung der beiden Konfessionen erforderte umfassende »Erziehungsstrategien der Abgrenzung« (S. 143). Sie führten dazu, daß Mischehen und Konversionen nur in marginalen Zahlen vorkamen. Im kommunalen Kontext zählten zu den Formen der Distanzierung die an den kirchlichen Hauptfesten gehaltenen katholischen Kontroverspredigten. Vordergründig gegen den konfessionellen Gegner gerichtet, zielten sie aber tatsächlich in ihrer formalen Abgrenzung gegen die Protestanten auf die Konstituierung einer »imaginären Gemeinschaft« innerhalb des katholischen Lagers (S. 151). Ihr konfessionelles Pendant waren die Friedensfeste, an denen die Protestanten wichtiger lutherischer Jubiläen gedachten und dabei die Geschichte als Beweis der Gottgefälligkeit der Reformation interpretierten. Die Inszenierungen konfessioneller Abgrenzung kanalisiert nach François das »Konfliktpotential der Bikonfessionalität« (S. 163) und entschärfte es in theatralischer Form. Ihr Äquivalent fanden sie in zahlreichen Arten der »feinen Unterschiede«, dazu gehörten Gebetsformen, äußerliche Zeichen wie Rosenkranz und Skapulier, der Hausschmuck, selbst die Kleidung der Frauen. Die Vergabe der Vornamen wurde in prägnanter Weise konfessionell differenziert, eine Entwicklung die erst nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzte. Neben Lokalheiligen (Ulrich, Afra, Simpert, Thekla, Walburga) dominierten bei den Katholiken die Heiligen der Gegenreformation (etwa Theresia, Ignaz, Anton, Franz Xaver, Franz von Sales). Die Intensivierung der Verehrung des heiligen Josephs schlug sich ebenfalls in der Wahl der Vornamen nieder. Katholiken neigten immer mehr zur Vergabe von Mehrfachvornamen. Bei den Mädchen wurde Maria zum beinahe obligaten Namensteil: 1776 trugen von 308 getauften Mädchen 287 diesen Namen (S. 175). Die Protestanten distanzierten sich in negativer Abgrenzung: Sie vermieden katholische Vornamen (etwa Maria), ebenso lehnten sie Mehrfachvornamen ab.

Der von François beschriebene Lernprozeß einer Internalisierung der konfessionellen Grenze stellte höchste Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit des Individuums, von dem die Aneignung der über Generationen tradierten Verhaltensformen eingefordert wurde. Der Vorgang erfaßte die gesamte kulturelle und soziale Wirklichkeit Augsburgs. Die theologische Seite dieses Prozesses wurde vom Verfasser bewußt ausgeschlossen. Unter dieser Fragestellung könnte das von François entworfene Bild noch um zahlreiche Facetten erweitert werden (Katechismusunterricht, Bruderschaften, liturgische Formen der Abgrenzung). Die prägnant formulierten Ergebnisse der Augsburger Fallstudie, vom Verfasser souverän in die internationale Forschungsliteratur eingeordnet und durch zahlreiche Diagramme sowie einen umfangreichen Anhang veranschaulicht und belegt, verdeutlichen, daß die Phase der Konfessionalisierung, in diesem Fall präziser der konfessionellen Ausdifferenzierung, die gesamte frühe Neuzeit durchzog. Eine Begrenzung auf das Jahrhundert zwischen Augsburger Religionsfrieden und Westfälischem Frieden (1555–1648) erweist sich zu sehr auf eine reichspolitische Perspektive eingeengt. Neben den zahlreichen Erkenntnissen für die Augsburger Stadtgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts leistet die Arbeit einen profunden Beitrag zur Erforschung des konfessionellen Zeitalters. *Wolfgang Zimmermann*

JAKOB FRIEDRICH REIMMANN (1668–1743): *Historia universalis atheismi et atheorum falso et merito suspectorum* (1725). Mit einer Einleitung hg. von Winfried Schröder (Philosophische Clandestina der deutschen Aufklärung, Abt. II: Supplementa, Bd. 1). Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1992. 722 S. Ln. Subskr.-Preis (bis 31. 12. 1993) DM 440,-.

In der 1992 gestarteten Reihe »Philosophische Clandestina...« werden Schriften der frühen deutschen »Radikalaufklärung« ediert, die zu ihrer Zeit aus Gründen faktischer oder förmlicher Zensur – teilweise ungedruckt geblieben – sozusagen unter dem Ladentisch gehandelt wurden und trotzdem ihre – gemeinhin oft vergessene – Wirkungsgeschichte hatten. Daß die »Historia atheismi« Reimmanns, 1725 in Hildesheim erschienen (eine geplante, um ca. 200 Seiten erweiterte Neuaufgabe kam nie zum Erscheinen), in der II. Abteilung (»Supplementa«; die I. Abteilung umfaßt Texte von Th. L. Lau, Fr. W. Stosch, G. Wagner und U. G. Bucher) steht, hat seinen Grund darin, daß sie nicht selbst das Schicksal der »littérature clandestine« teilte, sondern an deren Schaffung insofern beteiligt war, als sie sie (bibliogra-